

Globalisierung - Wachstumsmotor oder Armutsfalle?

Wir alle kennen sie doch, die nette Polin, die im Haushalt hilft, die kranke Oma pflegt, dem alten Onkel die Besorgungen macht, weniger kostet als die Sozialstation und nach drei Monaten wieder geht, so dass auch keine emotionalen Bindungen der gar Verantwortungsgefühl beim „Arbeitgeber“ entstehen kann. Ganz zu schweigen von den polnischen Spargelstechern und Erdbeerpflückern, ohne die in der Hauptsaison gar nichts mehr läuft. Zudem sind sie ebenfalls preiswerter als deutsche Einsatzkräfte. Schön, dass man Arbeit jetzt international extrem erbilligen kann.

Wer kennt ihn nicht, den großen Konzern für Autoreifen, der immer schon im Firmennamen den Flächenanspruch hatte: Continental. Im Dezember 2001 beschließt die Konzernleitung trotz einer Gewinnbilanz von einer halben Milliarde Euro, ihr Werk in Traiskirchen bei Wien zu schließen, was für die 1500 Beschäftigten und noch einmal ungefähr die gleiche Zahl in den Zuliefererbetrieben den Verlust des Arbeitsplatzes bedeutet und die Arbeitslosenquote im Bezirk verdoppelt.

Das gleiche Schicksal ereilt die Arbeiter der Conti-Werke in Schweden, Belgien und Schottland. Die Produktion wird nach Rumänien, in die Slowakei und nach Tschechien verlagert, wo bis zu 90% weniger Lohn gezahlt werden muss. Auf den Standort kommt es an, den wählt man dort, wo die Produktion am billigsten und der Gewinn am höchsten ist.

Hochkostenstandorte sind nur mit Hochqualitätsprodukten zu halten, verrät die Konzernleitung. Normale Autoreifen gehören leider nicht dazu. Sollen die Leute doch schauen, wo sie Arbeit finden, wenn sie einfach unmäßig sind in ihren Lohnerwartungen.

Oder nehmen wir Argentinien, das war einmal das siebtreichste Land der Erde. Erinnern wir uns noch an die Ereignisse vom Dezember 2001? Oder sind sie schon vergessen? Massive Lohnkürzungen, über 30% Arbeitslosigkeit, Ausfall

der Rentenzahlungen, der Zusammenbruch des öffentlichen Gesundheitswesens und die Schließung von Banken treiben die Menschen auf die Straße. Supermärkte werden geplündert, Bankfilialen gehen in Flammen auf, Busse und Bahnen stehen still. Das sind die Resultate einer marktradikalen Wirtschafts- und Währungspolitik im Dienste einer kleinen Schicht von Privilegierten, die durch Kapitalflucht der damit von ihnen erzeugten Krise vorgebeugt hatten. Die Schuldigen setzen sich ins Ausland ab und hinterlassen dem Land eine Schuldenlast von 130 Milliarden Dollar. Argentinien geht daran zu Grunde, dass seine korrupten Politiker eine rigorose neoliberale Wirtschaftspolitik inszeniert hatten.

Aber im Dezember 2001 gab es auch Erfolgsmeldungen und darunter die Ankündigung einer neuen Epoche für den Wirtschaftsstandort China, das offiziell Mitglied der Welthandelsorganisation (WTO) wird. In den folgenden fünf Jahren wird das bevölkerungsreichste Land der Erde seine Märkte für ausländische Produkte öffnen, ausländische Unternehmen dürfen im Telekomsektor, in der Autoproduktion, in Banken und Versicherungen frei investieren. Bei Monatslöhnen zwischen 100 und 200 Dollar waren Chinas Arbeiter schon vorher unschlagbar im Unterbieten und schafften 3,5% des weltweiten Warenexports. Nach dem Fallen der Zollschränken zu den WTO-Ländern

erwarten die chinesischen Wirtschaftslenker eine Steigerung dieses Anteils auf 20%. Zahllose Manager des kapitalistischen Westens verkünden die frohe Botschaft, dass demnächst nur noch Entwicklung und Design in Europa stattfinden werden, während die Produktion ins „kommunistische“ China abwandert.

Der Chef des VW-Konzerns verstieg sich sogar zu einer wohl ungewollt makabren Prophezeiung: Der WTO-Beitritt werde für China eine ähnliche Wirkung haben wie der Fall der Mauer für die DDR. Blühende Landschaften am Gelben Fluss wie schon anderswo.

Globalisierung: eine notwendige Präzisierung

Es lassen sich ganze Aktenordner und Bücherregale mit solchen und ähnlichen Geschichten füllen. Sie alle sind Perlen auf derselben Schnur, die Globalisierung heißt. Das Wort ist derzeit in aller Munde und changiert zwischen einem von Politikern und Wirtschaftlern vollmundig gebrauchten Schlagwort, einem vielen die Zornesröte ins Gesicht treibenden Reizwort, denkt man an die Demonstrationen in Seattle und Genua, und einem mehr oder weniger klaren Begriff. Eine kurze Klärung scheint daher opportun.

„Das Stimmengewirr ist groß und auch die Unsicherheit darüber, was Globali-

sierung, bedeutet – für jeden Einzelnen, für die Familien, für unsere Gesellschaft als ganze: Es hat mit Globalisierung zu tun, wenn die Firma, in der man arbeitet, plötzlich mit Betrieben aus Gegenden der Welt konkurriert, von denen man bisher kaum gehört hatte. Es hat mit Globalisierung zu tun, wenn wir vom PC aus unseren Urlaub buchen und wenn Studenten sich nachmittags aus dem Internet Material aus Amerika für ihre Hausarbeit holen.“

Diese und viele andere Beispiele führt der Bundespräsident Johannes Rau in seiner Berliner Rede vom 13. Mai dieses Jahres zum Thema Globalisierung an, um zu unterstreichen, wie wichtig eine Begriffsklärung ist, die der Reflexion darüber voraus zu gehen hat, ob die Globalisierung eine Chance oder ein schicksalhafter Verhängnis darstellt. Dem Bundespräsidenten ist zu danken, dass er eindeutig Stellung bezieht:

“Die Globalisierung ist kein Naturereignis. Sie ist von Menschen gewollt und gemacht. Darum können Menschen sie auch verändern, gestalten und in gute Bahnen lenken.“

Ob dieser Optimismus berechtigt ist, werden wir zu prüfen haben. Trotzdem bleibt zunächst zu klären, was auch hier mit Globalisierung gemeint ist.

In seiner allgemeinsten Verwendung meint Globalisierung eine transnationale Vernetzung der gesellschaftlichen Systeme, Märkte und Kulturen. Dabei werden, gegenseitiger Austausch, gemeinsames Handeln und auch ein Zusammenleben über riesige Distanzen immer mehr durch die neuen Medien ermöglicht. Schon lange und unabhängig davon gilt in sozialen Bewegungen der Imperativ: „Global denken, lokal handeln“. Eine der Folgen aber ist auch, „dass Orte ohne Gemeinschaft und Gemeinschaften ohne Ort“ entstehen, wie es der Soziologe Ulrich Beck formuliert hat. Demgegenüber geht es in meinem Beitrag, ausgehend von den obigen Beispielen, um ein engeres und ökonomisch zugespitztes Verständnis von Globalisierung. Gemeint ist mit Globalisierung dann der weltweite Zusammenhang von Kapitalkonzentration, technologischer Entwicklung und kommunikativer Vernetzung, der neben der

Ausweitung der Waren- und Dienstleistungsmärkte insbesondere den Aufbau weltweiter Finanzmärkte erlaubt, in deren Zentrum das spekulative Kapital (Aktien, Fonds etc.) steht. Die neuen Informationstechniken ermöglichen Geldgeschäfte während jeder Sekunde des 24-Stunden-Tages und gestatten so eine pausenlose Jagd nach Profit rund um den Globus.

Ein Hinweis: Der Handel mit Wertpapieren zwischen den Industrieländern hat sich in den letzten zwanzig Jahren verdreißigfacht. Diese Form der Globa-

**Wer seinen persönlichen Erben
einen stattlichen Geldbetrag,
den übrigen Menschen aber
eine zerstörte Umwelt hinterläßt,
muss sich zumindest
eine ethische Rechtfertigung
abverlangen lassen.**

lisierung bleibt jedoch nicht auf den Finanzsektor beschränkt, sondern hat tiefgreifende Auswirkungen

- auf alle Seiten der Produktion und Reproduktion,
- auf das Verhältnis von Nationalstaat und Wirtschaftskonglomeraten,
- auf alle Bereiche des menschlichen Lebens - Arbeitsplatz, Haushalt, Familie, Kultur, Bildung, Gesundheitsfürsorge usw.
- auf die Begegnung der verschiedenen Kulturen und Weltreligionen, ja in letzter Instanz entscheidet sie auch über Krieg und Frieden.

Gerade deswegen wird die Globalisierung auch ein Gegenstand ethischer Reflexion und stellt schon vor der Klärung der Frage, ob sie für die Mehrheit der Weltbevölkerung ein Segen oder eher ein Fluch ist, eine Herausforderung für die Weltreligionen dar, die nicht nur selber globale Akteure sind, sondern gerade in den von der Globalisierung besonders betroffenen Regionen der Dritten Welt die Mehrheit ihrer Gläubigen haben...

Wie wirkt sich der Megatrend Globalisierung für wen aus?

Schlechtes oder Böses ohne Gutes kann es nicht geben, sagt der hl. Thomas v. Aquin. Wenn sein metaphysisches Prinzip stimmt, muss die Globalisierung auf jeden Fall auch gute Seiten haben. Schauen wir also nach, was die Befürworter in die Waagschale zu werfen haben. Die Globalisierung „sei die Chance, mit offenen Märkten wirtschaftliches Wachstum zu fördern, Ressourcen effizienter zu nutzen, Lebensbedingungen und Wohlfahrt der Menschen zu verbessern“, so formulierte Rolf E. Breuer, sechs Jahre lang Chef der Deutschen Bank, in der „Süddeutschen Zeitung“ (1.9.2001) den Kern des Credo der Globalisierer in Konzernen und Regierungen. Worauf beruht dieser Glaube? Geben wir dem *Wirtschaftskurier* (Nr. 12/2001) das Wort, der in einem Leitartikel zum Jahresende folgendes mitteilt.

“Die technologische Revolution im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnik hat die Globalisierung (...) entscheidend vorangetrieben: Satellitentechnik, Fax, Glasfaserkabel, Laptop, Mobiltelefon und Internet bilden die Grundlage für ein weltumspannendes Kommunikationsnetz. Informationen sind so gut wie an jedem Punkt der Erde in ‚real time‘ verfügbar.“

Der Artikel verschweigt, ob auch der Verhungerte in der Sahelzone, die Arbeiterin in Nicaragua, der Lastenträger in Kalkutta etwas von diesem möglichen Zugriff hätte, wenn er ihn überhaupt bezahlen könnte. Aber immerhin wissen die Armen der Welt mittlerweile, dass es in den reichen Ländern etwas zu holen gibt und rücken uns manchmal näher, also hat die Globalisierung doch Effekte für alle. Der Artikel entwirft dann das Musterszenario der Globalisierung, Die Unternehmen können sich für jede Aufgabe den optimalen Standort suchen. Das kann beispielsweise heißen: Forschen in den USA, Entwickeln in Indien, Einkaufen in Thailand, Produzieren in Deutschland, Finanzieren in London und Vertrieb im Internet...

Das Beispiel zeigt aber auch, dass die Furcht, den Industriestaaten gehe durch die Globalisierung die Arbeit aus, unbe-

gründet ist. Das Gegenteil ist der Fall. Wie bei jeder technischen Neuerung fallen zwar Arbeitsplätze weg, andererseits gibt es laufend neue Beschäftigungschancen, gegenwärtig beispielsweise in der Softwareindustrie oder in der Multimediabranche.

Für Panikmache bestehe also kein Anlaß. Auch wenn einigen Globalisierungsgegnern ehrenhafte Motive unterstellt werden, womit sie sich von den „professionellen Krawallmachern“ abgrenzen lassen, wird ihnen gleichzeitig bescheinigt, dass sie mit ihrer Kritik ins Leere zielen und ohnehin kein Gegenkonzept besitzen... Gegen die berechtigte Sorge, dass es durch den Globalisierungsprozess, zu krassen sozialen Schieflagen und Spaltungen kommen könne, führt der „Wirtschafts Kurier“ ins Feld, dass, die Globalisierung weltweit ein Motor des Wirtschaftswachstums ist, dessen Segnungen vierfach aufgliedert werden:

Wirtschaftswachstum

- „erhöht erstens den materiellen Lebensstandard, weil mehr Waren und Dienste zur Verfügung stehen (wem? K.F.) und höhere Einkommen gezahlt werden können (wem?);

- sichert und vermehrt zweitens Arbeitsplätze, weil Unternehmen Gewinne erzielen, die sie zum Teil für neue Investitionen und damit auch für neue Arbeitsplätze einsetzen können (aber nicht müssen, K.F.);

- ... drittens erleichtert Wirtschaftswachstum die sozialpolitisch motivierte Umverteilung von Einkommen und Vermögen, weil mehr Geld zum Verteilen da ist, und schließlich sichert

- viertens Wirtschaftswachstum die Erfüllung staatlicher Aufgaben wie Infrastruktur (Schulen, Straßen) sowie die Finanzierung der sozialen Sicherung (Renten, Kranken-, Pflege-, Arbeitslosenversicherung).“

Niemand hätte etwas dagegen, wenn dies für die Mehrheit der Menschen die Realität abbilden würde. Jeder möge nur die täglichen Berichte aus den harmlosesten Regionalzeitungen als Überprüfungsinstante zu Rate ziehen und festhalten, wo überall im Sozialbereich

gekürzt wird, warum den Kommunen die Gelder fehlen, wie man sich erfolglos müht, die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen.

Zwischenruf

Eingeschoben sei ein kleiner Zwischenruf. Nach den von den Finanzämtern erstellten Statistiken über das Nettogeldvermögen für 1996 verfügten 10% der Haushalte in Deutschland über 45% des Gesamtvermögens, das auf ca. 5 Billionen DM beziffert wurde, während 50% der Haushalte nur ca. 10% unter sich aufteilen dürfen. (Quelle: WSI 10/97) - Wie entsteht wohl diese Ungleichverteilung? Sicherlich nicht durch unterschiedliche Geschicklichkeit bei der Verwendung der eignen Hände und dem dabei aufgebrauchten Fleiß.

Abgesehen davon, dass alle Ausführungen aus dem zitierten Leitartikel auffallend subjektiv bleiben und über die tatsächliche Verteilung nicht geredet wird, weswegen ich mir Klammerfragen einzufügen erlaubt habe, ergeht sich diese Wachstumshymne mehr in der Beschreibung reiner Möglichkeitsbedingungen, statt auch zu belegen, dass sich Wachstum weltweit so auswirkt, wie angedeutet. Wenn man die weltwirtschaftlichen Entwicklungen der letzten 20 Jahre in Lateinamerika und Afrika, besonders aber die Asienkrise von 1997 - 2002 (mit den Hauptbetroffenen Indonesien, Malaysia, Thailand und Südkorea) berücksichtigt, sieht alles ganz anders aus.

Wirtschaftspolitisch praktizieren nämlich die Globalisierer, allen voran der IWF (der Internationale Währungsfonds) als Hauptgerichtsvollzieher im Verschuldungsprozess der Dritten Welt eine knallharte Umsetzung der drei zentralen Prinzipien des Neoliberalismus:

1. Liberalisierung des Warenmarktes für Auslandsimporte,
2. Privatisierung der Staatsunternehmen,
3. Deregulierung der Märkte für Kapital und Arbeit.

Im Klartext bedeutet dies eine zunehmende Abhängigkeit der betroffenen Länder vom Auslandskapital und damit weitere Verschuldung, Abbau von Arbeitsplätzen, wenn die Erhöhung

der Kapitalrendite dies erfordert, Zerstörung der ohnehin schwachen Bildungs- und Sozialsysteme, Vernichtung gewerkschaftlicher Organisation, Entwürdigung und Ausbeutung von Frauen und Kindern in den sogenannten „Zonas Francas, Sonderwirtschaftszonen, in denen die internationale Textilindustrie, steuerfrei und hinter Stacheldrahtzäunen abgeschottet gegen die Außenwelt, Jeans und T-Shirts für den amerikanischen und europäischen Markt produzieren läßt“ (vgl. Chr. Grefe, M. Greffrath, H. Schumann, attac. Was wollen die Globalisierungskritiker?, Berlin 2002, S. 38)

Auf diese Weise wurden nicht nur ganze Bevölkerungsmehrheiten ins Elend gestürzt, sondern auch Muster Schüler der Globalisierung wie Südkorea in Prügelknaben verwandelt. Für den Beitritt zur OECD 1994 musste Südkorea nach und nach den Zufluß von 100 Milliarden ausländischer Kredite zulassen, deren Rahmenbedingungen 1997 so drastisch verändert wurden, dass Südkorea seitdem hoffnungslos in der Schuldenfalle sitzt. Wer sich über die Mechanismen dieser Rückseite der Globalisierung eingehender informieren möchte, kann dies im oben zitierten Attac-Buch tun (vgl. S. 42-62), wo auch für die anderen ehemaligen „Tigerstaaten“ Ostasiens belegt wird, wie sich der IWF, der als Feuerwehr auftritt, bei Aufhellung seines Treibens als der veritable Brandstifter erweist. Mit den Stichworten „Auslandskredite“ und „Auslandsschulden“ nähern wir uns dem Zentrum des Spinnennetzes der Globalisierung, in dem eine Kraft sitzt, die allen anderen Größen und Agenten in letzter Instanz ihren Platz zuweist:

Das Finanzkapital, vor allem in seiner spekulativen Gestalt

Die Auflösung des 1944 ausgehandelten Bretton-Woods-Systems stabiler Wechselkurse im Jahre 1973 machte den Weg frei für den unaufhaltsamen Aufstieg der globalen Finanzwirtschaft (Banken, Versicherungen, Fondsgesellschaften usw.), die von allen Grenzkontrollen befreit den Handel mit Devisen und Wertpapieren zum umsatzstärksten Gewerbe der Welt ausbauten.

„Allein der Handel mit Anleihen, also verbrieften Schulden von Staaten und Unternehmen, erreichte so bis zum

Jahr 1999 ein jährliches Volumen von 2,3 Billionen Dollar, das 250fache der Umsätze des Jahres 1970. Im selben Jahr verzeichneten die Devisenhändler im Durchschnitt an jedem Handelstag Umsätze von 1,2 Billionen Dollar“ (Ch. Grefe u.a., S. 29)

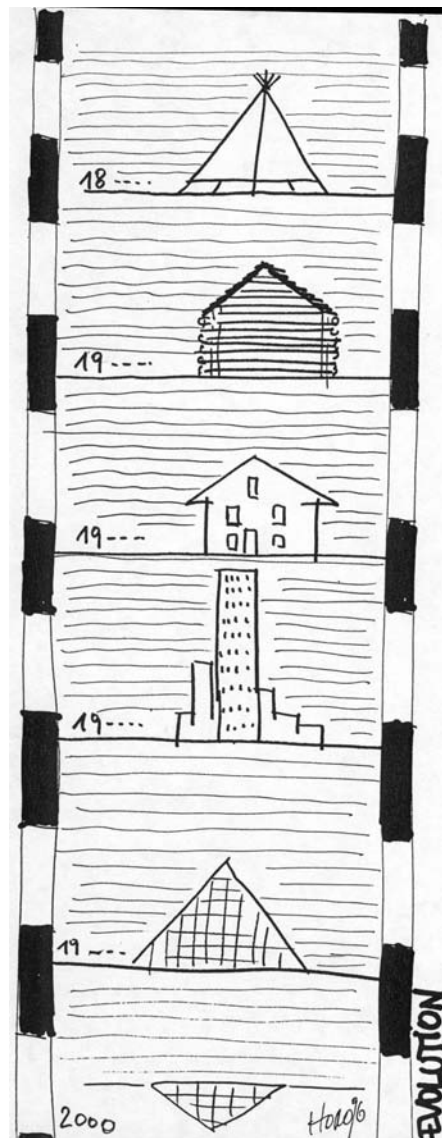
Das Beratungsunternehmen McKinsey, zu dessen Kunden auch die deutschen Großkirchen gehören, schätzt die Menge des nicht in der Realwirtschaft gebundenen, frei verfügbaren Kapitals auf 80 Billionen Dollar, während die Löhne stagnieren und die Investitionen durchgehend sinken. So wächst das Geldvermögen bei Unternehmen und Privathaushalten ohne konkrete Arbeit weit schneller als die Gesamtwirtschaft. Der Überhang an liquidem, spekulativem Kapital liefert den Stoff für die überdimensionale Aufblähung der Finanzbranche, für immer häufigere Spekulationsblasen an den Wertpapiermärkten und völlig irrationale Bewertungen der wirklichen Leistungsstärke von Unternehmen.

Es ist also nicht zufällig, dass sich der Protest der Globalisierungskritiker zuallererst an dieser dramatischen Fehlentwicklung, der „Mutter aller Krisen“, entzündet und von den dafür verantwortlichen Institutionen und Finanztechnokraten Rechenschaft fordert, denn die Argumente für eine radikale Veränderung dieses zerstörerischen Systems sind überwältigend, wenn man sich die immer wieder gleichen Mechanismen ansieht (vgl. hierzu u.a. das Kapitel „Das Billiardenspiel auf dem Weltfinanzmarkt“ in H.P. Martin u. H. Schumann, Die Globalisierungsfalle, Berlin 1997, S.63-136).

Kann es eine ethisch verantwortbare Gestaltung der Globalisierung geben?

Unwiderlegbar ist, dass der Globalisierungsprozess zu erheblichen Umverteilungen zu Lasten geringer qualifizierter Arbeitskräfte in den Industrienationen und der ärmeren Bevölkerungsschichten in den Entwicklungsländern und Übergangsgesellschaften führt. Außerdem beruhen die nicht zu leugnenden Wachstumseffekte u.a. auf einer Ausklammerung der ökologischen Kosten und schaffen damit ein zusätzliches Ungleichgewicht zwischen den Genera-

tionen. Wer seinen persönlichen Erben einen stattlichen Geldbetrag, den übrigen Menschen aber eine zerstörte Umwelt hinterlässt, muss sich zumindest eine ethische Rechtfertigung abverlangen lassen. Wenn also ganze Weltregionen und Bevölkerungsschichten von



den versprochenen Wohlfahrtsgewinnen der Globalisierung strukturell ausgeschlossen bleiben und die Lebensgrundlage künftiger Generationen nachhaltig gefährdet ist, dann bedarf die Globalisierung in ihrer gegenwärtigen Form einer radikalen Umstrukturierung. Es gilt also gegen die analysierten Fehlentwicklungen konstruktiven Widerstand zu leisten.

„Dies kann nur in richtiger Weise geschehen, wenn angemessene normative Kriterien entwickelt werden, die an

die tatsächlichen Entwicklungen anzulegen sind“, heißt es in einer Studie der Deutschen Bischofskonferenz zur Globalisierung (1999). Wie könnten diese sozialetischen Maßstäbe aussehen? Die Studie entfaltet sehr umsichtig die Grundlagen einer sozialetischen Beurteilung der Globalisierung und bietet einen ausgewogenen Katalog von Maßstäben an, die aber gemäß dem bekannten Duktus kirchlicher Papiere gegenüber dem aggressiven Trend des Großkapitals eigentümlich abstrakt, ja beinahe liebenswürdig bleiben.

„Im Zentrum aller Entwicklung und damit auch der Wirtschaft und ihrer politischen Gestaltung müssen immer die Menschen stehen. Diese Prämisse darf keinen anderen Zielen oder ideologischen Interessen geopfert werden. Sie gründet in der Menschenwürde, die allen Menschen unterschiedslos und in gleicher Weise zukommt.“

Dagegen ist nichts einzuwenden und auch der frühere Präsident des IWF Michel Camdessus, der theologisch sehr bewandert ist, hätte dies umstandslos unterschrieben. Die Folgerung ist ebenfalls konsensfähig: „Wirtschaft, Markt, technologischer Fortschritt und Globalisierung sind folglich kein Selbstzweck, sondern haben instrumentellen Charakter“. Das Schlimme ist nur, dass diese Instrumente in sich den Keim der Totalisierung tragen und von bloßen Mitteln zum Zweck werden. Vornehm wird dies mit dem Stichwort „Sachzwänge“ verbrämt. Weiter heißt es: „Eine menschenwürdige globale Entwicklung muss auf das Gemeinwohl der ganzen Menschheit und die Lebenschancen künftiger Generationen ausgerichtet sein.“ Zur Umsetzung wird eine gestufte Verantwortlichkeit vom individuellen Verzicht beim Verbrauch nicht erneuerbarer Ressourcen bis zur internationalen Ordnungspolitik mit institutionellen Regelungen und Organen vorgeschlagen. Wiederum richtig, doch was machen wir, wenn die oben genannten Instrumente das partout nicht einsehen (können)? Hat man schon jemals erlebt, dass ein Fetisch sich als solcher begreift und dann reumütig zurückzieht? Wie nicht anders zu erwarten, wird auch das Prinzip der Subsidiarität beschworen. Es ist ja keineswegs falsch, dass Reformen

und Revolutionen unten beginnen und von oben unterstützt werden müssen, wenn sie nachhaltig sein sollen. Blauäugig wirkt jedoch der Gedanke, dass die Bessergestellten und Privilegierten schon beispringen werden, wenn die Solidarität unter den direkt Betroffenen nicht ausreicht. Schlussendlich kann man nicht Übersehen, dass auch die besten ethischen Empfehlungen an andere Kulturkreise immer mit der Gefahr des Kulturimperialismus imprägniert sind. Die Vorschläge unterstreichen daher, dass die Spannung zwischen Universalität und Partikularität, Wahrheit und Durchsetzbarkeit in den jeweiligen kulturellen Kontexten nur durch eine gemeinsame, im Dialog gewonnene Plausibilität abgebaut werden kann.

Es fehlt eine gründliche geldtheoretische und geldpolitische Analyse und die entsprechende Auseinandersetzung mit dem Zentrum des finanzpolitischen Orkans, der hemmungslosen Spekulation, die uns ja mittlerweile allabendlich vor den Nachrichten eingebläut wird und bewusst auch die kleinen Leute mit einbezieht. Daher werden auch im Abschnitt zur Reform der Weltwirtschaftsordnung und des internationalen Finanzsystems eher harmlose Forderungen wie die nach der Garantie fairer Wettbewerbsbedingungen durch ein neues Wettbewerbsrecht, der Entwicklung von Sozial- und Umweltstandards, der Verstärkung der Bankenaufsicht und der Kapitaldeckungsvorschriften u.a.m. aufgestellt, wobei man sogar den Namen der Tobinsteuer, die von den Globalisierungsgegnern gefordert wird, umgeht und die Situation äußerst vorsichtig umschreibt:

Wir meiden die biblisch-prophetische Mammonskritik wie der Teufel das Weihwasser

„Keineswegs abgeschlossen ist auch die Diskussion um die Einführung einer Devisentransaktionssteuer, mit der die Attraktivität kurzfristiger Währungsspekulationen verringert werden soll.“ Schön und schmerzlos formuliert, und nach vorne und hinten offen.

Es erweist sich als methodischer Mangel, dass solche Studien bewusst auf dem Plateau bestimmter philosophischer Argumentation bleiben und die

biblisch-prophetische Mammonskritik meiden wie der Teufel das Weihwasser. (Warum wohl? Wer die Gehälter, die für Stabsstellen auf Generalvikariaten gezahlt werden, kennt, braucht in dieser Frage keine besondere Belehrung mehr.) Doch gerade hier würde die eigentliche Systemauseinandersetzung beginnen, die in dem bekannten Satz: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ (Lk 16,13) angezeigt wird. Tiefer als die Frage, wie die Kirchen und ihre Hilfswerke als „Global Players“ auf die von der neuen Konkurrenz geschaf-



fenen Probleme in Wirtschaft und Kultur angemessen reagieren und ihr Mitspielen definieren sollen, greift daher eine Bedrohung durch die Globalisierung, die bis ins Fundament der Glaubensüberzeugung durchschlägt: Das Kapital in seiner globalisierenden Verwertungsweise hat nämlich die unübersehbare Tendenz, die alles bestimmende Wirklichkeit für den einzelnen und die Gesellschaften zu werden und alle Bereiche des menschlichen Lebens und alle Winkel der Erde unter das Diktat der Ökonomisierung und des Kosten-Nutzen-Kalküls zu stellen. Das Kapital in seinen verschiedenen Formen besetzt damit immer mehr die Funktionen Gottes, das Kapital wird zum „God-term“, wie es Jochen Hörisch in seinem Buch, „Kopf oder Zahl. Die Poesie des Geldes“ formuliert hat. Die Religion des Kapitalismus ist angetreten, das christliche Erbe zu übernehmen. Die Globalisierung gestattet ihm dabei, überall seine Missionsfilialen zu eröffnen. Wer

hierzu eine ausführlichere Analyse und Kritik sucht, kann sie im Buch von Thomas Ruster finden (Der unverwechselbare Gott, Freiburg 2000, S. 124-165).

Kleiner Abgesang: Was tun?

Die Liste der zur Zeit diskutierten Maßnahmen ist lang und ausdifferenziert, sie kann u.a. über die Internetseite von Attac (www.attac-netzwerk.de) nachgelesen werden. Drei Schwerpunktthemen für Kampagnen sollen jedoch eigens genannt werden.

1. Da ist erstens die Forderung einer Devisenumsatzsteuer (Tobin-tax) als Einstieg in eine durchgreifende Regulierung der Finanzmärkte. Sie ist finanztechnisch durchführbar und würde kurzfristig nicht nur die internationale Spekulation bremsen, sondern auch Geld in die Staatskasse fließen lassen, das zur Wahrnehmung der Aufgaben des Gemeinwohls dringend benötigt wird. Ihre Einführung wird derzeit mit vielen Scheinargumenten von denen verhindert, die an den deregulierten Märkten ihre Milliarden verdienen.

2. Gekoppelt damit ist zweitens die Forderung, der Steuerflucht einen Riegel vorzuschieben. Die Kapitalflucht in Steueroasen und Offshore Bankzentren schadet nicht nur direkt durch Steuerhinterziehung, sondern dient auch indirekt immer wieder als Argument, um höhere Steuern auf Kapitaleinkünfte und -vermögen zu blockieren.

3. Drittens geht es um ein konkretes Durchbuchstabieren der globalen Abhängigkeiten von der Ebene der Privatisierungsforderungen des IWF bis zur Ebene der sozialen Sicherungssysteme vor Ort. Alle die Globalisierung begleitenden und von ihr geschaffenen Probleme lassen sich am Gesundheitswesen verdeutlichen und diskutieren. Attac hat daher eine bundesweite Kampagne mit dem Thema „Gesundheit ist keine Ware“ gestartet.

Zum Schluss sei noch einmal auf das geradezu biblische Leitmotiv der Globalisierungskritiker aufmerksam gemacht. Es lautet: „Eine andere Welt ist möglich!“

Kuno Füssel

Der Autor, als Theologe ein Schüler Karl Rahners, wirkt als Religionspädagoge in Koblenz.